

Religion, in welcher die religiösen Gehalte zu einem philosophischen Weltbild säkularisiert sind. Der grosse Fortschritt gegenüber dem voraufgehenden Denken der Aufklärung liegt in der Auflösung der starren Wahrheitsstatik in den Prozess der Wahrheitssuche. Tief aufklärerisch aber bleibt das Streben, die Geschichte durch die ideologische Sphäre des reinen Geistes zu normieren und aufzuheben. Tief aufklärerisch bleibt überhaupt die in allen drei Bereichen der Dichtung, der Aesthetik, der Theologie ausgesprochene Autonomisierung des Subjekts in seiner Form als sittliche Vernunft, die den Kosmos in menschlicher Begrenzung, aber grundsätzlicher Identität enthält.

Wir haben nur ein paar Kernpunkte des ausgezeichneten Buches wiedergeben können. Seine Lektüre ist dadurch keineswegs zu ersetzen, schon allein um der Seite für Seite geleisteten geistesgeschichtlichen Anknüpfungen willen. Denn nicht nur die tiefdringende Interpretation der Werke und die philosophische Präzisierung der darin enthaltenen Ideen ist hier zuwege gebracht, sondern v. Wiese zeigt auch stets in höchster philosophischer und quellenkundlicher Zulänglichkeit den traditionellen Gehalt, die kulminierende Stellung, die Weiterwirkung der gestalteten Ideen innerhalb des grossgesehenen Zusammenhangs der Aufklärung. So hat das Buch das, was man einen weiten Horizont zu nennen pflegt. Freilich hat es der Leser nicht leicht. Er wird eine gründliche philosophische Bildung mitbringen müssen und eine ebenso gründliche Kenntnis des Lessingschen Werkes. Aber das ist berechtigt bei der Ergiebigkeit der vorhandenen Lessing-Literatur und bei dem Reichtum an neuen und tiefen Einsichten, die v. Wiese zu geben hat. Er fusst bewusst auf den Lessingdeutungen Diltheys, Cassirers, Bäumlers sowie auf den Forschungen Brüggemanns, und sein Buch ist ein schönes Beispiel dafür, wie diese Ergebnisse im fruchtbaren Forschungszusammenhang, ohne störendes Gezänk, fortgeführt werden können. Noch nie ist aber so einprägsam gezeigt worden, wie Lessing der Höhepunkt ist, an dem die Aufklärung mit ihrem Glauben an den Primat der Vernunft den Irrationalismus der kommenden Zeit in sich selber durch eine gewaltige Erweiterung des Vernunftbegriffs erzeugt. Und noch nie ist uns das Lessingsche Werk so in seiner Durchstrahlung durch die einheitliche Weltanschauung gedeutet worden. Keineswegs geschieht das aber so, dass dies Werk zu einer dünnen Formel entsinnlicht zusammenschumpft, sondern so, dass die für Lessing so typische Gebundenheit an die dichterische, kunstphilosophische, theologische Aufgabe in allen ihren konkreten Zügen herauskommt. Dabei sind die ungewöhnlichen Schwierigkeiten des Gegenstandes durch eine glänzend saubere, bis ins einzelne gegliederte Architektur der Darstellung gemeistert, doppelt erstaunlich bei der Kürze der ganzen Darstellung. Das Buch ist im allerbesten Sinne eine überzeugende, allen Ansprüchen genügende Werbeschrift für Lessing, in dem als einem der ersten Idealisten sich die Grösse der deutschen Geistesgeschichte auftat, freilich auch, wie uns die Kritik des Auslandes lehrt, ihr Schicksal des Unverstandenseins.

Köln. Hugo Friedrich.

**Deutsche Literatur**, herausgegeben von Heinz Kindermann, Reihe Aufklärung. Bd. 2, herausgegeben von F. Brüggemann. Leipzig, Reclam, 1930, 328 S. 8.

Brüggemann bringt in diesem zweiten Bande „das Weltbild der deutschen Aufklärung“, ihre philosophischen Grundlagen und ihre literarische Auswirkung.

Nach einer gut einführenden Einleitung, die insbesondere Chr. Wolff die ihm gebührende Stellung anweist, beginnt der Band mit einer aus dem Jahre 1720 stammenden deutschen Uebersetzung von Leibnizens Monadologie, dieser unendlich wichtigen Schrift, die tiefgreifende Nachwirkungen gehabt hat. Es folgt Chr. Wolff mit dem fünften und zehnten Kapitel aus der deutschen Metaphysik und zwei Kapiteln aus der deutschen Moral, sowie die Rede von der Sittenlehre der Sineser, Gottsched der Popularisierer Wolffs mit fünf Stücken aus den ersten Gründen der gesamten Weltweisheit, Brockes mit ausgewählten Stücken aus dem Irdischen Vergnügen, bei denen mir die Trennung in betrachtende und belehrende Gedichte nicht gerechtfertigt erscheint. Keines dieser Stücke deckt sich mit denen in Ludwig Fuldas Auswahl; wenn Brüggemann Fulda beinahe aus seinem Verfahren einen Vorwurf macht, so kann ich das nicht billigen; die Absichten beider Herausgeber waren doch ganz verschieden. Den Schluss bilden zwei philosophische Gedichte von Albrecht von Haller; ich kann nicht finden, das Bruchstück über die Ewigkeit zeige „Hallers ganze tiefgrüblerische Art, die auch den letzten Dingen mit ihren Fragen nicht aus dem Wege ging“.

Ist *domonatio* für *dominatio* ein Druckfehler, der auf Haller selbst zurückgeht, oder ist er neueren Datums? Giessen. O. Behaghel.

**J. G. Fichte, Briefwechsel.** Kritische Gesamtausgabe. Gesammelt und herausgegeben von Hans Schulz. Nachtrag. Leipzig 1930, H. Haessel, 56 S. Gr. 8°.

Das schmale Heft ergänzt die beiden dicken Bände der (von mir im Jg. 1926, S. 12ff. angezeigten) wertvollen Briefsammlung durch das in den letzten Jahren neu hinzugetretene Material: 29 neue Stücke, vornehmlich an Cotta (14) und Niethammer (6) gerichtet, und 4 nach den jetzt erst aufgetauchten Originalen in verbessertem Abdruck wiederholte. Aber war es wirklich nötig, den langen Brief an Schiller vom 27. Juni 1795, der im Hauptwerk in einer nur mit ganz wenigen und geringfügigen Varianten von der Urschrift abweichenden Fassung gegeben war, nochmals zur Gänze mitzuteilen? Bisher Ungedrucktes bieten nur vier Nummern: die Briefe an Chr. G. Gruner (13. Okt. 1795) und L. Tieck (Oktober 1800) nach Handschriften des Schiller-National-Museums zu Marbach, die an Reimer (14. Mai 1808) und Ch. W. Hufeland (10. Jan. 1814) nach privatem Autographenbesitz. Die Verdienstlichkeit des sorgfältigen Nachtrags soll nicht verringert werden durch ein paar Notizen, die — ein Nachtrag zum Nachtrag — einige Lücken aufweisen und füllen:

Ein bei Schulz fehlender Brief Fichtes vom 10. Februar 1794 (an?) findet sich bei Georg Tempel, Fichtes Stellung in der Kunst (Strassburger Dissertation 1911), S. 143; eine an die Adresse des Prof. K. Ch. E. Schmid (vgl. bei Schulz Nr. 158 u. 264e) gerichtete „Gegenerklärung“ d. d. 8. März 1794 verzeichnet J. A. Stargardts Autographenkatalog 278 (1928); zwei Briefe an Franz Bernhard Meyer von Schauensee aus dem April 1794 notiert „Der Geschichtsfreund“ 81, S. 260, ein Schreiben an Justizrat Loest (Berlin 18. April 1813) Leo Liepmannssohns Autographenkatalog 212 (1925) Nr. 209; das Septemberheft 1930 der „Neuen Schweizer Rundschau“ enthält eine Zurschrift der Johanna Fichte an Fouqué (15. April 1815). Seit Erscheinen des Nachtrags sind noch 3 Briefe Fichtes an Ebel (Euphorion XXXII, S. 359 ff.) und Schriftstücke